

Zonenbecherkultur umrissen und ihre jeweilige typologische Selbständigkeit deutlich herausgearbeitet, ebenso wie die gegenseitigen Beeinflussungen des jeweiligen Ursprungs- und Ausbreitungsgebietes.

Bedauerlich bleibt nur, daß der Verfasser einer klaren Stellungnahme zu der umstrittenen Frage der Zonenbecherkultur geschieht aus dem Wege geht, indem er schreibt: „Eine ins Einzelne gehende Besprechung dieser Gruppe ist wegen der äußerst mannigfaltig variiierenden Formen und Verzierungsmotive nicht geboten“. Neben der Keramik wird den Grabformen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn den Beil- und Streitarttypen, welche für eine Kultur charakteristisch sind, jeweils ein Abschnitt gewidmet wird, ist das nur zu begrüßen, wenn die chronologische Folge der Beiltypen, wie sie Reinert^h aufgestellt hat, auch nicht allen Vorgeichtsforschern so gefestigt erscheinen wird, wie dem Verfasser. In dem Siedlungsarchäologischen Kapitel über die geographische Verbreitung der Kulturen steht manches Hypothetische, während im Endkapitel über die frühe Bronzezeit der Hinweis wichtig erscheint, daß eine feste Grenze zwischen Stein- und Bronzezeit nirgends besteht.

Besser unterblieben wäre der Abschnitt über Anthropologie, da Stampfuß nicht über eine zusammenfassende Wiedergabe der betreffenden Arbeiten von Schütz hinauskommt. Schädelabbildungen, wie sie Stampfuß auf Tafel 14 wiedergibt, besagen nichts, sofern die Schädel nicht in der Ohren-Augen-Ebene orientiert und alle in genau derselben Stellung photographiert sind. Dem Textband ist ein Tafelband mit Reproduktionen der Keramik beigegeben.

Lothar F. Zoh.

Jacobsthal, Paul und Langsdorff, Alexander. Die Bronzeschnabelfannen. Ein Beitrag zur Geschichte des vorrömischen Imports nördlich der Alpen. Herausgegeben und bearbeitet im Auftrag der römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. 4°. 12 Bogen Text, 42 Tafeln in Lichtdruck und eine Fundkarte. Berlin-Wilmersdorf 1929. Verlag Heinrich Keller.

Für die Chronologie der Frühlatènezeit ist neben Fibeln und Schwertern besonders eine Geräteform sehr wichtig, die Bronzeschnabelfanne, der jetzt von den Marburger Archäologen Jacobsthal und seinem Schüler, dem Prähistoriker Langsdorff eine ausführliche und ergebnisreiche Abhandlung gewidmet wurde.

Unter Schnabelfannen versteht man gehenkelt Gefäße mit hochgezogener Schulter und kurzem Hals, an dem ein langgestreckter Ausguß sitzt. Der Kannenkörper, teils mit, teils ohne Fuß, ist so schlank, daß sich Breite zu Höhe wie 1 : 1,6 bis 2 verhalten. Ohne etigen Bruch, aber doch deutlich abgesetzt geht der Körper in den fast zylindrischen, nur leicht eingezogenen Hals über. Der Schnabel sitzt, wie die Aufsicht der Kanne zeigt, in scharfem rechten Winkel gegen die ellipsenförmige Mündung. Der Henkel ist nicht über die Mündung hochgezogen und läuft von dieser in sanftem Bogen nach der Mitte des Kannenkörpers. Am Mündungsrand teilt er sich in zwei horizontale Arme, mit denen er auf jenen aufgenietet ist, sein unteres Ende

wird durch breite Attachen gebildet, die in eine Palmette auslaufen. Die Palmetten zeigen eine für den reichsten Archaismus charakteristische Bildung. An dem Attachenzwischenstück, d. h. dem Teil zwischen eigentlichen Henkelende und Palmette, lassen sich fünf verschiedene Verzierungsarten unterscheiden: 1. Hängespiralen, 2. Sattel- und Brillenspiralen, 3. liegende S-Spiralen, 4. Anker- und 5. Schlangenformen.

Figürlicher Schmuck findet sich bei den Schnabellannen einmal an den Attachen und dann auf der Kannenmündung. Figürlich ausgebildete Attachen, welche die Palmetten teilweise oder mitunter auch ganz ersetzen, zeigen Silensköpfe mit hochstehenden Tierohren, Löwenköpfe und Sirenen. Alle Sirenen sind viergeflügelt, haben Menschenarme und an den Leib gezogene Vogelbeine, d. h. sie folgen dem bekannten etruskischen Typ.

Bisweilen wird der ganze Henkel durch die Gestalt eines nackten, zurückgezogenen Jünglings gebildet. Auf der Kannenmündung enden die horizontalen Henkelarme meist in kleine plastisch liegende Löwen, deren Vorbild auf großgriechische Bildkunst hinweist, mitunter auch in einen Tierkopf oder eine roh angedeutete Knospe. Auf dem Rand finden sich häufig in den Ecken zwischen Schnabel- und Mündungsrand antithetische Löwen. Mit Ausnahme des Halses, der mitunter graviert ist, sind die Kannenkörper unverziert.

Zeitlich sind die Bronzeschnabellannen in die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Geburt zu setzen. Die Gefäßform spricht für die Zeit kurz nach 500, die Palmettenbehandlung für 500—490, während einzelne Züge in der Ornamentik sogar bis zum Jahre 450. v. Chr. Geburt hinweisen.

Die mit den Bronzeschnabellannen zusammengefundenen bemalten griechischen und etruskischen Vasen (schwarzfigurige Vasen) deuten auf dieselbe Entstehungszeit hin.

Ohne den Entstehungsort genau bestimmen zu können (vielleicht Umbrien oder Picenum) beweisen zahlreiche Einzelheiten, daß die Bronzeschnabellannen ursprünglich etruskisches Fabrikat sind. Außerhalb Etruriens wurden sie dann nachgemacht, so daß nunmehr auch die Latènekunst an ihnen teilnimmt.

Die meisten italienischen Funde stammen höchstwahrscheinlich aus Etrurien selbst oder aus den benachbarten Landschaften. Nach Süden ging der Export nach Apulien und Campanien, nordwärts vor allem nach der Gegend von Bologna, aber auch nach Ligurien und Venetien. Ueber den großen St. Bernhard ergoß sich dann ein Ausfuhrstrom ins Rheintal, durch das die Bronzeschnabellannen in die Schweiz, Elsaß, Baden, Pfalz, Rheinhessen und besonders gehäuft in das Nahegebiet gelangten. Der nördlichste Fund stammt aus Eghenbilsen in den Niederlanden. Im Osten hebt sich in der Tschechoslowakei und in Oesterreich eine Sondergruppe ab, die wahrscheinlich durch Venetien über die Tauern kam, im Westen eine kleine Fundgruppe auf französischem Gebiet.

Die alte Anschauung, daß der Handel mit diesen und ähnlichen Stücken über Massilia gegangen sei, dürfte durch diese Feststellung endgültig wieder-

legt sein und der schon von Furtwängler vertretenen Auffassung Platz machen, daß der Süd-Nordhandel hauptsächlich über den großen St. Bernhard und durch das Rheintal verlief. Jacob = Friesen.

Goessler, Peter. Der Silberring von Trichtingen. Festschrift der archäologischen Gesellschaft zu Berlin zur Feier des hundertjährigen Bestehens des archäologischen Institutes des deutschen Reiches am 21. April 1929. 4°. 36 Seiten mit 28 Abbildungen im Text und 4 Tafeln. Berlin und Leipzig 1929.

Als ganz einzigartiger Fund verdient der Silberring von Trichtingen das Interesse weitester Fachkreise, da er in seiner künstlerischen Gestaltung wertvolle Hinweise auf die Entstehung und Herkunft des Latène-Stiles bietet. Wir müssen dem Verfasser sehr dankbar sein, daß er diesen Fund in einer so ausgezeichneten Monographie weiten Kreisen zugänglich machte. Im Jahre 1928 wurde der Ring am Ostrande des württembergischen Schwarzwaldes zufällig und ohne Beifunde bei Erdarbeiten gehoben. Fast 30 cm im größten Durchmesser und 6¼ kg schwer stellt er schon rein äußerlich ein riesiges Fundstück dar. Sicherlich handelt es sich bei ihm um einen Totivfund für einen Gott, und zwar einen keltischen Gott. Der Kern des Stückes ist aus Eisen gearbeitet, während die Außenfläche aus Silberblech besteht. Sein Körper zeigt als Hauptornament drei nebeneinander gesetzte doppelte Wellenbänder, die eingepunzt sind, während die Enden in zwei prachtvolle naturalistisch gehaltene und gegossene Stierköpfe auslaufen. Der Fund stammt aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Geburt und zeigt in seinem Stil keinerlei römische Einflüsse, dagegen aber starke iranische oder spezieller sarmatische. Damit ergibt sich als Ursprungsland des Ringes der Donau-Balkan-Kreis, und Schuchhardts Theorie, die besagt, daß der Latène-Stil, in dem sich klassisch-ionische Motive mit eigenartigen Tierornamenten mischen, nicht vom westlichen Mittelmeer nach Mitteleuropa kam, sondern die Donau herauf von Osteuropa, etwa aus Südrußland und vom Kaukasus, findet durch Goesslers Untersuchung eine neue Stütze.

Jacob = Friesen.

Bolin, Sture. Fynden av romerska mynt i det fria Germanien. Studier i romersk och äldre germansk historia. 8°. 331 und (216) Seiten. Lund 1926.

Wie wichtig die römischen Münzfunde im freien Germanien sind, ist schon lange erkannt worden, und bei uns in Niederdeutschland ist ja auch manche Theorie, namentlich in Bezug auf die Varusschlacht, auf ihnen aufgebaut worden. Eine systematische Zusammenstellung, die wir wenigstens für Niederdeutschland von dem leider viel zu früh verstorbenen Willers hätten erwarten dürfen, ist jetzt von dem Verfasser mit großem Fleiß für ganz Mittel- und Nordeuropa von Frankreich bis Ungarn und von Skandinavien bis zur Schweiz durchgeführt worden.

Den Prähistoriker interessieren an dem umfassenden Werk hauptsächlich die Ausführungen, in denen die Münzfunde in Bezug zu frühgeschichtlichen Ereignissen gesetzt, also als historische Quellen verwandt werden. Bolin